

Schauspielhaus in Düsseldorf.

Die Neueinstudierung des „Peer Gynt“ von Henrik Ibsen wurde in ihrem szenischen Aufbau durch die Bühnenbilder Knut Ströms bestimmt. Diese nehmen in ihrer sehr weitgehenden stilisierten Stimmungsmalerei den Stimmungsgehalt der einzelnen Szenen wie des ganzen Werkes auf ihre eindringliche, ja fast aufdringliche Art vorweg und stellen der Regie die schwierige Aufgabe, einen starken Ausgleich durch das gesprochene Wort zu bringen, wenn anders nicht das Erlebnis des Auges das Erlebnis des Ohres übertönen soll.

Gustav Lindemanns Spielleitung stellte jeden einzelnen der zahlreichen Mitspieler mit Berechnung an seinen Platz und bekam eine sehr „deutsche“ Aufführung zustande. Naturgemäß wirkten die Szenen am stärksten, in denen ausgesprochene Schauspielerindividualitäten sich auswirken konnten. Ewald Balser gab den Peer Gynt in den Eingangsszenen noch etwas zu forcirt, um dann mehr und mehr in seine Aufgabe hineinzuwachsen, und besonders in den Schlusszenen überzeugend zu wirken. Else wurde von Lilly Kann mit plastischer Gestaltungskunst gegeben, während Hilde Schewior das grüngekleidete Weib besonders in der Abgangsszene wirksam gestaltete. Für Solveig trat Ellen Hamacher mit prädestinierter Figur und ungeliebtem Spiel ein, Solveigs Lieder mitschen, auch rein technisch, zwangloser dem Ganzen eingefügt sein. Die afrikanische Szene mit dem Tanz Uniras (Quisse Rainer) war zu ungeniert ausgezogen; Unira tanzte nicht nur zu belanglos, sie spielte auch zu formlos und brachte so eine Schwüle in die Szene hinein, die nicht hineingehört. Den Doktor Begriffenfeldt gab Karl Kyser sehr markant und Ernst Ginsberg hatte als Fellaah gute Momente. Lobend zu erwähnen bleiben noch Rosenthal als fremder Passagier, Eßer als Pfarrer, Greid als Knopfzieher und Klatow als magere Person. Griegs Musik ertönte (von Ellingen konnte man nicht gut gut sprechen) unter Hans Eberts Stabführung sehr distret.

H. Sch.